

Botschaft von der Sprengkraft des Auferstandenen, vom neuen Leben. Da sitzt an der Stelle des Steins ein Engel und spricht uns das Wort des Herrn zu: „Fürchte dich nicht! Resurrexi et adhuc tecum sum. Ich bin auferstanden und bin jetzt immer bei dir!“ Und in diesem Osterlicht gehen uns die Augen auf, und wo immer wir auch sind, stellen wir mit einemmal fest: „Der Herr ist an diesem Ort, und ich wußte es nicht!“

„Bewahrt die Einheit des Geistes“ (Eph 4, 3)

Eine paulinische Gewissenserforschung
zum Thema „Kritik an der Kirche“

Franz-Josef Steinmetz, Frankfurt

Wie erscheint dir die Kirche? – Wer bei Besinnungstagen oder Reflexionswochenenden diese Frage stellt, um eine sogenannte Metapher-Meditation einzuleiten, der darf eine bunte Vielfalt von Bildern erwarten: wie eine alte Frau mit vielen Falten; wie ein Boot, das zahlreiche Löcher und Risse hat, die fortwährend gestopft werden müssen; wie ein wuchtiges, aber zerfallendes Gemäuer; wie ein tiefer, nur schwer zugänglicher Brunnen; wie ein Schatten spendender Baum mit nur wenigen Früchten; wie ein verregnetes Kornfeld; wie eine teilweise vertrocknete, trotzdem noch recht bunte Wiese usw. Positives und Negatives erscheint verwirrend gemischt. Nicht selten überwiegt das Negative, auffälligerweise gerade bei denen, die als hauptamtliche Mitarbeiter in der Kirche tätig werden möchten.

Nur einmal habe ich erlebt, daß jemand für die Kirche ein Bild verwendete, das in früheren Zeiten sehr gebräuchlich war, nämlich das Bild von der „Dirne“. Er sagte allerdings: „Die Kirche erscheint mir wie eine Hure“, und er meinte es so negativ, wie es klang. Ihn störe die Tatsache, daß sich die Kirche für ihre Liebesdienste bezahlen lasse. Das sei doch Dirnen-Art. Liebe dürfe man nur verschenken. Zumindest habe sich die Kirche häufig genug wie eine Dirne verkauft und preisgegeben, kurzfristig und kurzsichtig, um zweifelhafter Vorteile willen. Man könne doch nicht im Ernst verlangen, daß jemand diese Dirnen-Kirche liebe. Geliebt werden, gewiß, das wolle jeder; aber selber lieben und diese Kirche so selbstlos und ehrlich umarmen, bis sie uns gefalle, bis sie durch wahrhaftige Liebe eine wirklich schöne Frau geworden sei, ohne

Flecken, Falten oder andere Fehler, heilig und makellos (Eph 5) – das gehe einfach zu weit, das sei unmöglich.

Der Weg von hier bis zu jener tiefen Einsicht der alten Theologen, wonach die Kirche eine „keusche Dirne“ sei, weil Christus sie geheilt habe und immer wieder aufs Neue heilige und reinige, dieser Weg ist in der Tat steil und weit. Aber wenn wir Christus ähnlich werden wollen, müssen auch wir ihn zurücklegen, hoffend, daß wir in seiner Kraft und mit seiner Hilfe zu ebensolcher Liebe fähig werden.

Das heißt freilich nicht, daß man, um dieses Ziel zu erreichen, alle jenen subtilen Allegorien und Motiv-Variationen dieses Themas durchschreiten muß, die die Theologie-Geschichte aufgespeichert hat (z. B. Rahab, Osee, Eva, Babylon, Tamar, Schulammit, Magdalena usw.). Mehr noch: ich fürchte, daß das Kirchenbild von der „keuschen Dirne“ für den Anfänger im Glauben viel zu anspruchsvoll ist, und ich weiß aus Erfahrung, daß es allzuleicht als schnell fertige Entschuldigung mißverstanden wird, die jede Kirchen-Kritik abwehren wolle. Schließlich leben wir nicht in einer Zeit, in der man mit Nachdruck an die Runzeln der Kirche erinnern müßte, sondern in einer, die es vor allem lernen muß, die als Dirne anerkannte Kirche wieder mehr zu lieben.

Natürlich hat die hohe Theologie von der „casta meretrix“ bleibenden Wert. Für diese kleine Gewissenserforschung schlage ich jedoch „Milch“ und keine „feste Speise“ vor (1 Kor 3,2): der Apostel Paulus soll uns zeigen, wie seine Liebe zur Kirche gewachsen ist, erprobt wurde und standhielt. Liebesgeschichten sind gewiß ganz persönlich, individuell und voneinander verschieden; dennoch gibt es in jeder Geschichte gemeinsame, ähnliche Herausforderungen. Meines Erachtens hat es die gute alte Zeit, das problemlose, ideale Urchristentum – von dem einige schwärmen oder träumen – nie gegeben. Ich sehe manche unserer Probleme schon bei Paulus aufbrechen. Der Weg von der ersten naiven Verliebtheit bis zum Tag des wohlüberlegten Treue-Versprechens, ganz zu schweigen vom Ausharren und Beieinanderbleiben in guten und bösen Tagen, war immer schon mühevoll. Sehen wir zu:

Leidenschaft

Am Anfang hat Paulus die Kirche bekanntlich nicht geliebt, sondern gehaßt. Ein Sprichwort sagt uns, daß Liebe blind mache. Das ist ungenau. Es gibt zwar eine Form von Leidenschaft, die blind macht, obwohl sie wie Liebe erscheint. Aber echte Liebe macht nicht blind, sondern sehend. Tiefer noch: Man sieht nur mit dem Herzen gut, sagt der Fuchs zum kleinen Prinzen (S. Exupéry). Vor seiner Bekehrung war Paulus im Grunde blind. Seine Kirchenkritik kam nicht aus der Liebe, sondern war fanatische Leidenschaft, wie er später selber zugab (Gal 1). Die Apostelgeschichte formuliert dies folgendermaßen:

- Apg 7,58ff. Sie steinigten den Stephanus ... Saulus aber war mit dem Mord einverstanden.
- Apg 8,3 Saulus aber versuchte die Kirche zu vernichten; er drang in die Häuser ein, schleppte Männer und Frauen fort und lieferte sie ins Gefängnis ein.
- Apg 9,1 ff. Saulus wütete immer noch mit Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen in Damaskus, um die Anhänger des (neuen) Weges, Männer und Frauen, die er dort finde, zu fesseln und nach Jerusalem zu bringen.

Derart leidenschaftliche Verirrungen wie die des Saulus sind schmerzlich und geheimnisvoll. Aber im Blick auf das spätere Leben des Apostels scheinen sie bessere Voraussetzungen für eine echte Liebe zur Kirche gewesen zu sein als die allzugroße Selbstverständlichkeit, mit der viele heute das Christentum annehmen. Unwillkürlich denkt man an das, was in der Apokalypse der Gemeinde in Laodizea gesagt wird: „Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien.“ (Offb 3,15 ff.)

- Wie konnte es geschehen, daß Saulus die junge Christengemeinde mehr als seine Kollegen verfolgte? Was veranlaßte ihn, sogar in die Häuser einzudringen?
- Was ist sein eigentliches Motiv? Was ist so anstößig an den Christen?
- Unterscheidet sich Saulus von anderen Kirchenverfolgern (z.B. heutigen)? Von wem und wodurch?
- Ist uns persönlich jemals der Gedanke gekommen, die Kirche anzugreifen? Warum oder warum nicht?
- Gibt es etwas am Christentum, was uns anstößig erscheint? Oder ist uns alles selbstverständlich?
- Was tun wir, um diesen Anstoß zu verarbeiten? Sind wir in der Lage, ihn genau zu formulieren?
- Kann Gott auch heute noch aus einem erbitterten Verfolger der Kirche einen Missionar derselben machen?

Torheit

Nach seiner Bekehrung hat Paulus die Kirche wie Christus geliebt. Schon damals erschien dies töricht oder zumindest schwer verständlich. Warum? Nun: „Seht doch auf eure Berufung, Brüder! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme, sondern das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen. Und das Niedrige in der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt: das, was nichts ist, um das, was etwas ist, zu vernichten, damit kein Mensch sich rühmen kann vor Gott.“ (1 Kor 1,26 ff.)

Ist es nicht herauszuhören? Das anmaßende Urteil gehobener Bevölkerungsschichten gegenüber Sklaven, Hafenarbeitern usw., als seien sie verächtliche Neutra und keine ehrenwerten Mitmenschen. Natürlich muß man sich hüten, diesen Text lediglich soziologisch zu deuten, als plädiere Paulus nun umgekehrt für eine allgemeine Verachtung der Mächtigen und Vornehmen. Es geht hier nicht um eine Umwertung von Bevölkerungsschichten im bloß soziologischen Sinn. Die Umwertung ist unendlich grundsätzlicher und radikaler gemeint. Wenn Gott die Starken, Klugen und Großen demütigt, dann will er damit nicht etwa die Schwachen, Törichten und Verachteten zum Hochmut verführen, vielmehr will er uns alle demütigen. Die letzte Absicht Gottes ist klar: „Kein Mensch soll sich vor Gott rühmen können.“ Gottes Erwählung ist nämlich ein Schöpfungsakt, der das Nichtseiende ins Sein ruft. „Wer sich rühmt, soll sich im Herrn rühmen.“ (Jer 9)

Das Problem ist offensichtlich aktuell. Wir träumen im Grunde doch alle von einer glanzvollen, leistungsstarken Kirche, von klugen Priestern und blitzgescheiten Bischöfen. Wir können es nur schwer ertragen, daß vieles in der Kirche eben doch recht armselig und mickrig ist, sozusagen nackte Hoffnung wider allen Augenschein. Wenn manche Bischöfe wie „klapprige Mummelgreise“ erscheinen oder etliche Professoren kirchlicher und staatlicher Hochschulen unsicher wirken wie Anfänger ohne rechten Überblick, geschweige denn Durchblick, dann fällt uns die Liebe zur Kirche verständlicherweise schwerer als sonst.

- Suchen wir die Erweise von Geist und Kraft nicht doch zu sehr an der Oberfläche?
- Sollte man nicht häufiger an den stammelnden und zitternden Paulus in Korinth denken (1 Kor 2,3), der nichts anderes wissen wollte als Jesus Christus, und zwar als den Gekreuzigten?
- Oder ist es eher umgekehrt, daß uns die Kirche von heute im Vergleich etwa zur korinthischen Gemeinde zu wenig armselig und in mancher Hinsicht eben doch allzu potent erscheint?

Gleichmut

Echte Liebe zur Kirche verlangt demütige Einordnung in die anstehenden Aufgaben, jedoch auch die nötige Loyalität zu den legitimen Autoritäten. Eifersucht und Mißgunst bleiben aber menschliche Versuchungen und waren schon in Korinth akut. Nicht wenige scheinen der Ansicht gewesen zu sein, sie seien in ihrer Stellung in der Gemeinde zu kurz gekommen; oder sie wurden von anderen in bestimmter Hinsicht eingeschüchtert. Paulus ermahnt und tröstet sie zugleich: „Wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle

Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus.“ (1 Kor 12,12) Wollte jemand behaupten, Hand, Fuß, Auge, Gehör oder Geruchsinn gehörten nicht ebenbürtig zur Vollständigkeit des menschlichen Leibes, weil sie sich in Aufgabe oder Funktion unterscheiden, so wäre dies doch offensichtlich unvernünftig. Ähnlich unvernünftig aber ist auch jene Eifersucht zwischen den verschiedenen Mitgliedern einer christlichen Gemeinde. Ein Glied (z.B. das Auge), das sich einbildet, schon das Ganze zu sein, macht sich doch lächerlich und reduziert die vielfältige Fülle des Leibes auf die armselige Funktion eines einzelnen Organs. Ungeduldige Gleichmacherei wird von Paulus durch die eindrucksvolle Sprache der Bilder ebenso zurückgewiesen wie die lieblose Unterdrückung einzelner Mitglieder oder bestimmter Gruppen.

Besonders aktuell scheint mir zu sein, daß in 1 Kor 12,28 die Lehrer nicht an erster Stelle und die Verwaltungsbeamten erst an vorletzter Stelle der erwähnten Aufgaben genannt werden. Daraus darf man wohl schließen, daß bei aller Anerkennung dieser Charismen (sie bleiben für die Kirche lebensnotwendig) die Bedeutung der anderen Begabungen (z. B. Prophetie, Fürsorge) nicht unterschätzt werden sollte. Ich fürchte, daß dies nicht ohne weiteres gelingt, denn das heißt ja doch, einen neuen Blick für Rangordnungen zu gewinnen, die über das übliche juristisch-institutionelle Schema hinausgehen.

- Haben wir schon ausreichend bedacht, daß wirklicher Gleichmut eine notwendige Voraussetzung für die Suche nach dem Willen Gottes ist?
- Was hindert mich, den Wert der persönlichen Begabung im Blick auf das Ganze zu sehen und auch die Charismen der Mitchristen vernünftiger als bisher zu respektieren?
- Nehme ich das übliche juristisch-institutionelle Schema der Rangordnungen in der Kirche zu ernst?

Geduld

Auch heute gibt es Menschen, die uns durch Beredsamkeit und Intelligenz faszinieren. Das, was sie sagen oder schreiben, mag durchaus berechtigt und überzeugend sein. Aber vergessen wir das Wichtigste nicht: „Wenn ich Prophetengabe habe und alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben habe, so daß ich Berge versetzen kann, habe aber keine Liebe, so bin ich nichts.“ (1 Kor 13,2)

Paulus läßt sich in diesem Konfliktfall gar nicht auf die Frage ein, ob die vorhandenen Charismen nachweisbar verschieden groß seien, sondern zielt sogleich auf das Wesentliche. Er demaskiert allen Dünkel oder Egoismus, der sich auch hinter den treffendsten Erkenntnissen verbergen kann, indem er sie

insgesamt nicht bloß für hohl und leer, sondern in schneidender Kürze für nichts erklärt, wenn die Liebe dabei fehlt.

Echte Kirchen-Kritik wird sich folglich der Frage nach dem Dabeisein der Liebe stellen müssen. Ohne Liebe ist alles, auch das scheinbar Beste und Größte, nichts; auf sie kommt es jederzeit und überall an, sowohl in Rom als auch in Tübingen. Diese Einsicht gilt es vor allem ernst zu nehmen. Wie aber erkennt man die Liebe?

„Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe ... Alles deckt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles trägt sie.“ (1 Kor 13,4–7) Daß hier bei aller Schlichtheit der Aussagen äußerst scharfkantige Kriterien der Liebe aufgestellt werden, die durchaus geeignet sind, uns vor Illusionen im kirchlichen Alltag zu bewahren, läßt sich kaum überhören. Gewiß, der bloße Buchstabe tötet immer. Auch das Hohelied vom Antlitz der wahren Liebe kann man mißbrauchen und mißdeuten. Das berühmte „Körnchen Salz“ darf bei der Lektüre und vor allem bei der Anwendung dieses Textes nicht fehlen. Wer jedoch aufrichtig darum bittet, dem wird es gegeben.

Liebe ohne Geduld ist wie ein Feuer, das nicht wärmt, sondern nur verbrennt. Wer aber von Gottes Liebe erfaßt und verwandelt wurde, der vermag alles, auch das schier Unmögliche, zu hoffen und besitzt die breiten Schultern, die tragen und halten können. Mit diesen Gedanken ist der Sinn des berühmten Kapitels gewiß nicht ausgeschöpft, aber das Entscheidende wurde zumindest angedeutet.

- Spielt das Thema „Geduld“ in unserem Alltag überhaupt eine Rolle oder wird es von vornherein als unangebrachte Zumutung verdächtigt?
- Versuchen wir das Erkannte auch wirklich zu praktizieren oder reden wir nur über Geduld?
- Welche Verse aus dem „Hohelied der Liebe“ geben uns am meisten zu denken?

Freiheit und Gerechtigkeit

Es würde etwas Entscheidendes fehlen, würden wir nicht auch dieses Thema berühren. Wahrscheinlich ist dies sogar der Punkt, der in der Kirchen-Kritik von heute am häufigsten genannt wird. Man kann den Christen schwerlich das Verdienst absprechen, die universale Nächstenliebe gepredigt zu haben. Aber in der Erfüllung dieser Forderung lassen sie sich nicht selten von den Nichtchristen übertreffen. So wichtig alles übrige war, was bisher gesagt wurde, so sehr kommt es immer wieder auf das ganze konkrete praktische Tun an. Das gibt uns auch Paulus klar zu verstehen:

„Wie ihr aber an allem reich seid, an Glauben, Rede und Erkenntnis, an jedem Eifer und an der Liebe, die wir in euch begründet haben, so sollt ihr euch

auch an diesem Liebeswerk mit reichlichen Spenden beteiligen. Ich meine das nicht als strenge Weisung, aber ich gebe euch Gelegenheit, angesichts des Eifers anderer auch eure Liebe als echt zu erweisen ... Es geht nicht darum, daß ihr in Not geratet, indem ihr anderen helft; es geht um einen Ausgleich. Im Augenblick soll euer Überfluß ihrem Mangel abhelfen, damit auch ihr Überfluß einmal eurem Mangel abhilft.“ (2 Kor 8,7–14)

Das Tun ist entscheidend, gerade wenn wir theoretisch nicht weiterkommen. Indem wir etwas vollziehen, werden uns die Werte und Zusammenhänge einsichtiger. Geht dies nun vor allem die kritisierte Kirche an oder diejenigen, die sie kritisieren? Ich glaube, daß hier wie in allen übrigen Punkten selbstverständlich beide Gruppen angesprochen sind, und mir scheint, daß beide Seiten zuweilen in Gefahr sind, den jeweils anderen zu überfordern.

Tätige Liebe muß handeln und sozusagen das Ideal der Freiheit mit dem Ideal der Gerechtigkeit versöhnen. Man beachte deshalb, wie zurückhaltend Paulus von einer „Gelegenheit, eure Liebe als echt zu erweisen“, und nicht etwa von einer „strenge Weisung“ spricht. Ebenso auffällig ist seine Rede vom „Ausgleich“ zwischen „Mangel“ auf der einen Seite und „Überfluß“ auf der anderen. Zweifellos würde man am ehesten wirkliche Fortschritte erzielen, wenn weniger geredet und praktischer gehandelt würde. Einer muß beginnen, entweder die Kritisierten oder ihre Kritiker; vielleicht könnten die Zuletztgenannten einmal den Anfang machen und Bereitschaft zum Risiko zeigen. Nicht nur die Liebe lernt man im Tun, auch das Wagnis des Glaubens gelingt erst, indem man ihn wagt.

- Was können wir für diejenigen tun, die den Glauben an die Liebe verloren haben, weil sie nur ausgenutzt oder sogar gehaßt worden sind?
- Was heißt erfinderisch im Guten zu sein?
- Wie können wir einander Mut zur Initiative machen?

Rücksicht

Das Mode-Wort einer verbreiteten Kirchen-Kritik heißt „Fortschritt“. Der Fortschritt darf nicht gebremst werden, so sagt man. Aber was bedeutet das eigentlich? Was ist mit dem, der nicht so schnell laufen kann, der noch nicht mitkommt? Soll man ihn rücksichtslos antreiben oder selber seinen Schritt verlangsamen?

Zu diesen Fragen gibt es eine eigentümliche Weisung des Paulus, die vielleicht viel zu wenig beachtet wird, allerdings auch besonders schwer zu praktizieren ist. Sie lautet: „Es ist besser, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken, noch sonst etwas zu tun, woran dein Bruder Anstoß nimmt.“ (Röm 14,21) Eine derart radikale Forderung bleibt unverständlich, wenn damit der

Anstoß gemeint wäre, den pharisäisch gesinnte oder ungläubige Gegner des Evangeliums am Verhalten eines Christen nehmen. Der auf etwas Positives gerichtete Anstoß ist der Heiligen Schrift keineswegs unbekannt. Im Gegenteil, Jesus erklärt seinen Zuhörern kurz und bündig: „Selig ist, wer keinen Anstoß an mir nimmt.“ (Mt 11,6) Es wäre einfach falsch, wollte ein Christ dieses grundsätzliche Ärgernis vermeiden. Aber ganz anders ist die Situation, wenn es um das Gespräch mit Menschen geht, die nicht ungläubig, sondern nur schwach im Glauben oder ängstlich im Tun sind. Da heißt es behutsam sein und Rücksicht nehmen.

Aus Liebe zu solchen Ängstlichen und Schwachen ist Paulus nicht bloß bereit, auf ein Stück seiner eigenen Freiheit (wenigstens vorübergehend) zu verzichten, er fordert es sogar. Gerade darin zeigt sich die Stärke echter Freiheit und wirklicher Liebe. Auch ein von Vorurteilen eingeschränktes Gewissen soll geachtet und geschont werden. Nur da, wo alle Anzeichen dafür sprechen, daß tatsächlicher Unglaube das Leben eines Menschen beherrscht, bezeichnet Paulus jede Kompromißbereitschaft als weichliches Nachgeben und Verrat an der Frohen Botschaft.

Rücksichtsvolle Liebe: ein aktuelles, sehr komplexes, wichtiges Thema, das nicht bloß Abstinenz und Kleiderfragen, auch nicht nur rituelle Konflikte im allgemeinen, sondern vielerlei Probleme des Gemeindealltags betrifft, solche aus der Sittenlehre ebenso wie solche aus dem Bereich der dogmatischen Aufklärung.

- Warum entschließt sich Paulus nicht einfach dafür, die Ängstlichen und Schwachen aus der Gemeinde zu eliminieren? Wäre das nicht der konsequentere Weg zur Weiterentwicklung seiner Freiheitsbotschaft gewesen?
- Fehlt uns der Mut zum Ärgernisgeben oder neigen wir mehr zur Rücksichtlosigkeit?
- Was können wir angesichts des starken Einflusses der Massenmedien überhaupt noch tun, um die Schwachen vor Überbelastung zu schützen?
- Kennen wir wenigstens einige Regeln praktischer Toleranz im Gespräch zwischen Christen oder im Blick auf unser Gemeinschaftsleben?

Zuversicht

Was soll ein Amtsträger tun, wenn seine Gemeinde ihn kritisiert? Natürlich wird er sich fragen, ob und wieweit ihre Kritik berechtigt ist; er wird sich durchaus etwas sagen lassen. Er sollte jedoch ebenso beherzigen, was Paulus den Korinthern zu bedenken gibt:

„Mir ist es völlig gleichgültig, ob ihr oder sonst ein menschliches Gericht über mich urteilen will. Ich urteile ja auch nicht einmal über mich selbst. Denn

ich bin mir keiner Schuld bewußt. Doch darin besteht meine Rechtfertigung nicht. Der Herr ist es, der über mich urteilt. Darum fällt nicht vorzeitig euer Urteil, sondern wartet, bis der Herr kommt; er wird ans Licht bringen, was bis dahin in der Finsternis verborgen ist, und bloßstellen, worauf die Herzen heimlich sinnen. Dann wird jedem von Gott sein Lob zuteil.“ (1 Kor 4,3–5)

Eine solche Gelassenheit gegenüber aller Kritiksucht, die zu jeder Zeit auch christliche Gemeinden heimsuchen kann, erreicht freilich nur der, der zunächst einmal selber befreit worden ist von der verkehrten Gestalt der Kritik und von der Not, die sie dem Menschen in jener verkehrten Gestalt bereiten muß. Damit ist jene Kritik gemeint, die sich selber auf den Platz drängt, der nur Gott gebührt, jene Kritik, die gnadenlos urteilt und verurteilt, um so schließlich dauernd in der Angst zu leben, ihrerseits von andern verurteilt zu werden.

Wer hingegen bereit ist, aus dem Glauben an Christi Gnade zu leben, wer eingesehen hat, daß es keine Selbsterlösung gibt, der braucht kein menschliches Gericht zu fürchten, auch nicht das Gericht seiner Mitbrüder und Mischwestern in der Gemeinde, nicht einmal das Selbstgericht, zu dem jeder aufgrund seines Kleinglaubens freilich versucht bleibt. So lernt er allmählich kritisch zu sein, ohne zu richten; ebenso versteht er es auch Kritik zu ertragen, ohne zu verzweifeln.

- Warum sind wir eigentlich so schnell verunsichert, wenn andere Menschen uns kritisieren?
- Ist uns genügend bewußt, daß alle menschlichen Gerichte nur vorläufige Urteile fällen können, hingegen keiner dem Gericht Gottes entgeht, der einen andern wirklich richtet?
- Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge beachtest du nicht?

Vergebung

Damit berühren wir das Herz aller christlichen Lehren und gewiß auch das, was Paulus zunächst zum fanatischen Gegner des Christentums werden ließ. Barmherzige Vergebung sollte und wird auch in Zukunft das große Ärgernis christlichen Lebens bleiben – gegen mancherlei puritanische und rigoristische Systeme, die uns umgeben. Im Kolosserbrief klingt das so:

„Ihr seid von Gott geliebt, seid seine auserwählten Heiligen: darum bekleidet euch mit aufrichtigem Erbarmen, mit Güte, Demut, Milde, Geduld! Ertragt euch und vergebt einander, wenn einer dem andern etwas vorzuwerfen hat! Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! Vor allem aber liebt einander, denn die Liebe hält alles zusammen und macht es vollkommen.“ (Kol 3,12–14)

Kritik an der Kirche, in der dieses Herz aller Dinge nicht mehr schlagen würde, kann sich unmöglich auf das Evangelium Jesu Christi als Quelle berufen. Oder fürchten wir, daß z. B. die Amtsträger der Kirche übermütig werden, wenn wir auch ihnen ihre Fehler und Schulden erlassen? Einander ertragen und vergeben heißt gewiß nicht, alles kritiklos hinnehmen, was gesagt oder getan wird. Hätte Jesus so kritiklos-sanft gelebt, dann wäre er gar nicht erst ans Kreuz geschlagen worden. Gerade wegen seiner Kritik an der Gnadenlosigkeit seines Volkes wurde er verurteilt. Aber am Kreuze hängend hat er für seine Feinde gebetet und ihnen vergeben. So antwortet Gottes Liebe auch denen, die sie jetzt noch zurückweisen. Jede andere Antwort wäre keine christliche. Genau dies ist das eigentliche Ärgernis und immer wieder neue Problem.

Wie können wir denen vergeben, die z. B. selber nicht zur Vergebung bereit sind? Wer beginnt als erster? Wenn wir jeweils auf den andern warten, werden wir in alle Ewigkeit als unversöhnliche Gegner einander gegenüberstehen. Aber Einer hat schon begonnen, und in Ihm vermögen auch wir das Geheimnis der vergebenden Liebe jeweils neu zu beginnen: „Gott hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, daß Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“ (Röm 5,8)

- Wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? Etwa 7mal? Nein, nicht 7mal, sondern 7x70mal! Haben wir diese Zahl etwa schon überschritten?

Passion

Wer sich bemüht, in der Kirche und mit der Kirche zu leben, wird schließlich auch hineingenommen in das Leiden, das Jesus freiwillig auf sich genommen hat. Paulus erklärt zwar: „Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteil geworden sind, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil.“ (2 Kor 1,5) Zunächst aber heißt das ganz nüchtern: „Wir stehen als Toren da um Christi willen, ihr dagegen als kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet. Bis auf diese Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos.“ (2 Kor 4,10f.) In einem Wort zusammengefaßt bedeutet dies: „Ich trage die Stigmata Jesu an meinem Leib.“ (Gal 6,17)

Der Apostel (und keiner der Gläubigen ist davon ausgeschlossen) wird nicht nur durch die Fülle des Heiles, das in Christus schon Gegenwart ist, erfüllt; er nimmt ebenso teil am Tod Christi und seinem Leiden. Diese – man muß sagen – negative Seite bleibt ihm keineswegs erspart. Unüberhörbar schreibt er (oder vielleicht einer seiner Schüler) im Brief an die Kolosser: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Für den Leib Christi, die Kirche, erfülle ich in meinem irdischen Leben das Maß seiner Leiden.“ (Kol 1,24)

Mit Sicherheit läßt sich sagen, daß hier die Gefangenschaftsleiden nicht als Strafe für eigene Schulden, sondern als Bedrängnis um der Kirche willen verstanden werden. Daß diese Leiden durch bestimmte Glieder der Kirche selbst verursacht sind, wird nicht gesagt. Der größere Kontext des apostolischen Lebens aber legt auch diesen Gedanken nahe: die Kirche ist nicht nur ein für alle mal im Kreuz Christi begründet, sondern entsteht jeweils aufs neue durch die konkreten Leiden derer, die die Liebe Christi sowohl verkündigen als auch praktizieren, wie dies Paulus in schlaflosen Nächten, Sorgen, Nöten und Ängsten, Hunger, Durst, Verdächtigungen, Anfeindungen und Schlägen vorbildlich getan hat. Ähnlich wie der Herr trotz deren Herzensträgheit und Unverständ bei seinen Jüngern blieb, so bleibt Paulus bei seinen Gemeinden, obwohl sie ihn nicht selten sogar verleumden.

Daß wir versucht bleiben, dieses Alltags-Kreuz der Gemeindearbeit abzuschütteln, muß ebenso nüchtern gesehen werden. Es geht keineswegs darum, eine berechtigte Kirchenkritik mit diesen Hinweisen auf apostolische Leidensbereitschaft zu entschärfen oder zurückzuweisen. Missionarische Liebe jedoch, die nur kritisieren und nicht leiden wollte, wäre keine christliche.

- Warum ist missionarische Arbeit auch heute noch mit Leiden verbunden, obwohl doch die Erlösung in Christus schon vollendet ist?
- Steht hinter der Formel von der „Auffüllung der Leiden Christi“ der Gedanke eines bestimmten „Maßes“?
- Ist der Hinweis auf das Kreuztragen im Alltag immer gefährlich, weil er das Leiden verherrlicht und kritische Stimmen unterdrückt?

Dankbarkeit und Hoffnung

Aus dem leidenschaftlichen Anti-Christen Saulus wurde durch Gottes Gnade ein dankbarer Missionar der Kirche, der nicht müde wird, seinen Dank bei jeder Gelegenheit, zu Anfang jedes Briefes, zum Ausdruck zu bringen. Gewiß ist es vor allem Gott selbst, dem unser Dank gebührt. Aber von Paulus können wir lernen, auch die Gemeinden in unseren Dank einzubeziehen. Ihre aus dem Glauben entstandenen Werke, ihre einsatzfreudige Liebe, aber ebenso ihre Hoffnung und Geduld sind keine Belanglosigkeiten oder Selbstverständlichkeiten, sondern Grund seiner Anerkennung und Leitmotiv seines Dankes gegen Gott. Ein Beispiel:

„Immerfort danke ich Gott eurewegen. Er hat euch in Christus Jesus seine Gnade verliehen. So seid ihr durch ihn in allem reich geworden, in aller Rede wie in aller Erkenntnis ... So leidet ihr keinerlei Mangel an irgendeiner Gnadengabe in Erwartung der künftigen Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus.“ (1 Kor 1,4–7)

Vielleicht sind solche Worte für mißtrauische oder skeptische Ohren zu überschwenglich. In einer Zeit, wo zuweilen lautstärker vom Elend der Kirchen als von ihrer Herrlichkeit gesprochen und geschrieben wird, bedarf es gewiß einiger Anstrengung, um den Enthusiasmus des Paulus nachzuvollziehen. Wer ein pubertäres Verhältnis zur christlichen Botschaft hat, wird sie kaum als Motiv der Danksagung begreifen können. Und doch sollte es heute nicht weniger möglich sein als zur Zeit, in der Paulus seine Briefe schrieb.

Allerdings darf man eines nicht vergessen. Ohne jene Tugend, die wir Hoffnung oder Zuversicht nennen, wird Danksagung und Lobpreis immer nur schwächlich fundiert erscheinen. Wer nicht hoffen könnte, daß Gott das einmal begonnene Werk auch vollenden wird, bliebe ständig von der Furcht bedroht, er habe sich gewissermaßen zu früh gefreut und „den Tag vor dem Abend gelobt“, wie es das Sprichwort kritisiert. Wir alle brauchen wie Paulus das Vertrauen: „Gott wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, zur Vollendung führen bis zum Tage Jesu Christi. Und es ist recht, daß meine Gedanken für euch alle in diese Richtung gehen.“ (Phil 1,6f.)

Kritik ist nötig und wichtig, aber verhältnismäßig leicht. Es gibt so etwas wie eine „schwarze Brille“, die uns nur das Mangelhafte in der Kirche erkennen und hervorheben läßt. Die lobenswerten Seiten der Kirche aufzuzeigen, mag schwierig erscheinen und ist schwer. Vielleicht brauchen wir eine andere „Brille“ oder sogar neue Augen, um alles in dem Licht zu sehen, in dem Paulus es sah. Diese Gewissenserforschung wollte einfach ein wenig dazu beitragen.

- Zeigt sich in der Kirche tatsächlich nur Leben, das man kritisieren müßte?
- Wieso braucht man die Tugend der Hoffnung, um die Kirche realistisch zu sehen?
- Woher entsteht die Neigung, gerade das kirchliche Leben durch eine „schwarze Brille“ zu sehen?

Die Kirche hat im Zweiten Vatikanum an zahlreichen Stellen ihre eigene Sündhaftigkeit dargelegt und thematisiert. Bekannt geworden ist vor allem ein Wort aus dem Ökumenismus-Dekret: „Auch von den Sünden gegen die Einheit gilt das Zeugnis des heiligen Johannes: ‚Wenn wir sagen, wir hätten nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.‘“ (1 Jo 1,10) In Demut bitten wir also Gott und die getrennten Brüder um Vergebung, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.“ (Nr. 7) Allgemeiner heißt es in der Konstitution über die Kirche, die am gleichen Tag, am 21. November 1964 feierlich verkündet wurde: „(Die Kirche) umfaßt Sünder in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung.“ (Nr. 8) Vielleicht sollte man dies in Zukunft noch etwas deutlicher zum Ausdruck bringen, als es während des Konzils geschehen ist.